

„Das neue Stockholm wird in den Vorstädten wachsen.“

Mikael Bergquist im Gespräch mit Aleksander Wolodarski, Projektleiter beim Stadtbauamt

Das Stockholmer Stadtbauamt, „Stadsbyggnadskontor“, beschäftigt 320 Mitarbeiter, darunter 70 Architekten. Sechs von ihnen sind als Projektleiter hauptverantwortlich, mit großem Einfluss auf die Architektur der neuen Stadtquartiere. Vor allem Aleksander Wolodarski steht aufgrund seiner traditionalistischen Haltung immer wieder im Zentrum fachlicher Kritik.

Aleksander Wolodarski, könnten Sie kurz Ihren biographischen Hintergrund skizzieren?

Ich bin polnischer Abstammung. Im Zweiten Weltkrieg sind meine Eltern in ein Arbeitslager in die Sowjetunion deportiert worden, zur gleichen Zeit wurde ein großer Teil unserer jüdischen Familie von den Nazis ermordet. Ich wurde 1944 in Sibirien geboren. Paradoxe Weise rettete uns die Deportation ins Arbeitslager das Leben. 1946 kehrten wir nach Polen zurück, 1958–62 lebte ich in Moskau, wo meine Eltern arbeiteten, und dort begann ich auch mein Architekturstudium. Danach zogen wir nach Polen, und 1967 kam ich erstmals nach Stockholm für ein einjähriges Praktikum. Eigentlich wollte ich in Warschau mein Diplom ablegen, doch in jenem März 1968 wurde auch die polnische Hauptstadt von Studentenunruhen erschüttert. Gleichzeitig, im Zusammenhang mit dem Sechs-Tage-Krieg, entwickelte sich in vielen Ostblockstaaten eine antisemitische Stimmung, die mir die Rückkehr unmöglich machte. Ich begann eine Arbeit beim hiesigen Stadtbauamt, und im Herbst 1968 entschied ich mich, mein Studium an der Stockholmer Architekturschule zu beenden.

Hat dieser Hintergrund Ihre Sicht auf die Architektur beeinflusst?

Zumindest als ich nach Schweden kam und teilnahm an der zunehmenden Kritik an den Dogmen der modernen Stadtplanung in den siebziger Jahren. In Moskau wie in Warschau hatte ich in so genannten Stalin-Blöcken gewohnt, war aber in der Architektur der Moderne ausgebildet worden als Gegensatz zu dieser „diktatorischen Doktrin“. Plötzlich änderte sich mein ganzes architektonisches Wertesystem – im Hinblick auf den Umgang mit dem Stadtzentrum wie auf die Ergebnisse des „Millionenprogramms“ in den Vorstädten.

Wie gehen Sie mit den Verknüpfungen von bestimmten Formen und Ideologien um? Mit der „demokratischen“ Moderne des Westens und dem „totalitären“ Klassizismus des Ostens?

Ich bin völlig frei von der Vorstellung, dass die eine wie die andere Architektur an eine bestimmte Ideologie gebunden sei. Architektur kann nicht ohne die politische Macht „dahinter“ betrachtet werden, aber mit ihrer Fertigstellung befreit sie sich auch davon. Architektur ist beides: gelenkt und frei. Nach all unse-

ren Erfahrungen wissen wir, dass sich der Blick auf die Geschichte von Zeit zu Zeit ändert. Von daher ist die Architektur eher unabhängig von politischer Einflussnahme. Was die Entwicklung weitertreibt, ist ein fortwährendes Infragestellen und Abnabeln. Klassizismus wie Funktionalismus können von totalitären Regimes ebenso wie von demokratischen Regierungen instrumentalisiert werden. Die Form ist unabhängig von ideologischer Begründung.

Können Sie eine kurzen Abriss der Stockholmer Architekturgeschichte geben?

Meistens wird Stockholm als mittelalterlich geprägte Kaufmannsstadt wie Riga oder Danzig gesehen. In der Tat spielte die Hanse eine Schlüsselrolle bei der Gründung der Stadt: Es waren deutsche Kaufleute, die Stockholm zu einer ersten Blüte führten. Ganz und gar nicht deutsch aber ist die Stockholmer Topographie mit ihren vielen Wasserflächen und den darin eingestreuten Inseln. Stockholm ist eine Kombination aus deutschem Städtebau und der nordischen Tradition des Bauens am Wasser. Im 17. Jahrhundert war die Idealstadt der Renaissance einflussreich in Stockholm wie auch der Versuch, sie auf die hiesige Archipel-Landschaft zu übertragen. Damals unternahm man den Versuch, eine „Palma Nova“ zu bauen – eine Stadt auf strahlenförmigem Grundriss, die sich der Seelandschaft entgegenstellt –, und legte dann ein orthogonales Raster über die ganze Stadt mit dem königlichen Schloss als Mittelpunkt, als würde das viele Wasser überhaupt nicht existieren. Von diesem Projekt erfuhr ich durch meinen Professor in Warschau, und das brachte mich auf den Gedanken, nach Stockholm zu gehen. Die Stadt ist ein lehrreiches Beispiel für die Geschichte der europäischen Stadtplanung, ein Kaleidoskop, eine vollständige Versammlung aller Gedanken zum Städtebau, die das Laboratorium des 19. Jahrhunderts ebenso enthält wie den „malerischen Städtebau“ von Camillo Sitte und die deutschen und anglo-amerikanischen Spielarten der Moderne.

Das historische Zentrum ist keine kompakte Struktur wie in Berlin, London oder Paris, sondern eine Serie von miteinander verbundenen Kleinstädten auf einzelnen Inseln. Kungsholmen, Gamla Stan, Norrmalm, Östermalm und Södermalm sind Stadtteile mit ganz eige-

nem Charakter; mit verschiedenen Bewohnern, anderen Geschäften, einem ganz eigenen städtischen Leben. Man kann in „Söder“ leben und kaum einmal Norrmalm besuchen, und tatsächlich leben etliche Stockholmer derart stadtteilbezogen. In diesem Licht betrachtet, erinnert Stockholm durchaus an Paris.

Wie verteilen sich die Menschen auf die zentralen Teile von Stockholm und die Vorstädte?

Stockholm ist von einer relativ geringen Dichte in mehr oder weniger allen Stadtteilen gekennzeichnet. Natürlich gibt es einige sehr dichte Bereiche, aber im ganzen Zentrum der Stadt leben heute gerade einmal 200.000 Menschen – nach dem Zweiten Weltkrieg waren es noch fast eine halbe Million. Betrachtet man die Bautätigkeit seitdem, befinden sich Dreiviertel aller Neubauten nicht im Zentrum. Die Mehrheit der Stockholmer lebt außerhalb der Stadt nahe den Haltestellen der U-Bahn. Doch wenn man diese Vorstädte heute sieht, sind sie kaum noch in der Lage, bestimmte Leistungen aufrechtzuerhalten. Schulen werden geschlossen, Geschäfte geben auf. Diese Gebiete wurden zu aufgelockert angelegt, gleichzeitig steigt der Wohnraumbedarf pro Einwohner immer weiter. Der Durchschnitt liegt heute bei fünfzig Quadratmeter pro Einwohner. Seit dem Erstbezug der Vorstädte hat sich deren Einwohnerzahl halbiert. Deshalb versuchen wir, die Dichte zu erhöhen. In den Vorstädten ist genug Platz, um drei oder vier Stockholms zu bauen.

Wie sehen Sie die überkommene Struktur der Stadt mit ihrem historischen Kern innerhalb der alten Stadttore und mit den Vorstädten, die mittels U-Bahn und Autobahn mit dem Zentrum verbunden sind und von denen grüne Korridore bis in die innerstädtischen Parks wie Humlegården oder Kungsträdgården reichen?

Im internationalen Vergleich besitzt Stockholm eine äußerst klare Struktur. In Paris, London oder vielen deutschen Städten sind visuell wahrnehmbare Schwellen, die eine solche Klarheit erzeugen, unkenntlich. Ich verstehe es als Chance und Pflicht des Stadtplanungsamts, diese Struktur zu bewahren.

Warum ist das so wichtig?

Sollte Stockholm wachsen, dann soll es nicht irgendwann wie eine Metropole aussehen. Stockholm ist eine kleine Stadt und wird so

bleiben, wie viel auch immer gebaut werden wird. Aufgrund der speziellen Topographie wird sich daran auch nichts ändern. Jeder Teil der Stadt sollte als eigener Kontext betrachtet werden, und wir sollten uns hüten vor dem Versuch, auch nur einen Teil unmäßig auszu dehnen.

Inwieweit sollten und können Sie die Stadt denn überhaupt kontrollieren? Ist nicht auch das Unkontrollierbare ein wichtiger Teil städtischer Qualität?

Das ist es wohl. In einer pluralistischen Gesellschaft sollte Vielfalt möglich sein, aber die Gesellschaft sollte klare Rahmenbedingungen definieren. Auch Vielfalt lässt sich bestimmen. Wir bevorzugen das, was man heute als „Europäische Stadt“ bezeichnet, und die meisten Menschen verstehen darunter dasselbe. Un-sere Aufgabe ist es, diesen Charakter zu bewahren und zu entwickeln. Allein die Uferlagen der Stadt – vielleicht die schönsten Europas – helfen uns, die Vielfalt zu begrenzen.

Verstehen Sie ihre Arbeit im Stadtplanungsamt als eine Art Gegenbewegung zu den Ad-hoc-Lösungen des Immobilienmarkts? Was würde Ihrer Meinung nach geschehen, wenn sie liberaler agierten?

Dann wäre das Stadtbild in wenigen Jahren ruiniert. Die städtischen Bauämter müssen das verhindern, und zwar mit einer dezidiert architektonischen Gestaltung des städtischen Gewebes. Wir müssen die Grenze zwischen „Gut“ und „Schlecht“ benennen. Trotz der dramatischen Eingriffe in die Stadt während der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre sind die Wasserseiten intakt geblieben – Resultat einer bewussten Planung seitens des Stadtbauamts ungeachtet der damals lauten Rufe nach Veränderung. Das ist der beste Beweis dafür, dass wir die Stadt bewachen müssen. Wir dürfen sie nicht den ungezügelten Kräften des Marktes überlassen.

Ist die Tradition Schwedens noch lebendig, den Unterschied zwischen Wohnkosten und Bauunterhaltskosten durch Subventionen politisch zu verringern?

Unsere Wohnungspolitik nach dem Krieg fußte auf wirtschaftlichem Wachstum. Heute aber, wo die Ressourcen schwinden, beginnt diese Politik sich gegen sich selbst zu richten. Viele

behaupten, dies sei eine ganz wunderbare Politik gewesen, aber sie übersehen, dass die schwedische Wirtschaft nur deshalb expandieren konnte, weil der Rest Europas in Trümmern lag. Nur dieser Gewinn ermöglichte es in den sechziger Jahren, umgerechnet 260 Millionen Euro in den Wohnungsbau zu pumpen. Das war eine Ausnahmesituation, die sich so schnell nicht wieder einstellt. Wir sind vom dritten auf den zwanzigsten Rang in der Weltwohlstandsliste gerutscht.

Das Vertrauen in Planung war nach dem Krieg in Schweden so groß wie anderswo. Seit den sechziger Jahren ist die Kritik von verschiedenen Standpunkten aus lauter geworden. Wie sehen Sie die Rolle des Planers und seine heutigen Möglichkeiten?

Das letzte Jahrhundert war geprägt von Mythen und Utopien, sowohl politisch als auch architektonisch. Diese Utopien haben Katastrophen ungeheuren Ausmaßes verursacht. Mehr als 75 Prozent des Gebauten in Europa besteht aus modernen Gebäuden, und noch nie war die Substanz so erbärmlich. Als Architekten sollten wir endlich aufhören, den großen Gesten zu frönen und zu glauben, damit die Welt zu verbessern. Wir sollten besser bewahren, was wir noch besitzen und nur hinzufügen, was möglich und nötig ist. Das ästhetische und kulturelle Kapital dieses Besitzes ist groß genug, um es weiterzuentwickeln. Ich sehe Stockholm als einen Ort, an dem man keine großen Dinge tun muss. Stattdessen kleine, aber sorgfältige Veränderungen, die die Qualität des öffentlichen Raums erhöhen und auf der europäischen Erfahrung fußen.

Was ist die größte stadtplanerische Herausforderung für Stockholm in den nächsten Jahren?

In den Vorstädten liegt ein gewaltiges Potential. Aber es gibt keine Standardlösungen, dieses zu aktivieren. In vielen Fällen, beispielsweise in „Norra Station“, meinem jüngsten Projekt, wird eine ganz neue urbane Struktur nötig sein. Unser Ehrgeiz ist es, Wohnen, Forschen, kulturelle Angebote und Geschäfte in jedem einzelnen Block zu mischen. Eine grobe und schwierige Entwurfsaufgabe. Das neue Stockholm wird in den Vorstädten wachsen.

Aus dem Englischen: *ub*